

Arnold Angenendt, Münster

Wie ist Liturgie zu reformieren?

Für alle Liturgiediskussion dürfte es hilfreich sein, sich zunächst einmal die religions- und kulturgeschichtlichen Rahmenbedingungen klarzumachen. Dafür sei hier der folgende ‚idealtypische‘ Entwurf präsentiert, beginnend mit der Religionsgeschichte und einmündend in die Gegenwart.

1. Ritus und Kult – religionsgeschichtlich

1. Religionsgeschichtlich ist ‚Ritual‘ „der Oberbegriff für religiöse Handlungen, die zu bestimmten Gelegenheiten in gleicher Weise vollzogen werden, deren Ablauf durch Tradition oder Vorschrift festgelegt ist, und die aus Gesten, Worten und dem Gebrauch von Gegenständen bestehen“ – so zu lesen im neuen Tübinger „Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe“. Diese Definition ist aus der Sicht der Moderne geschrieben und insofern unzureichend. Zu ergänzen ist, dass aus religionshistorischer Sicht der Ritus die von den Göttern/Gott den Menschen mitgeteilte ‚Gebrauchsanweisung‘ fürs Leben ist. Zugrunde liegt der ‚Mythos‘, welcher sowohl Gott/Götter wie das Dasein und die Art von Welt und Mensch erklären hilft. Daraus folgt dann eine entsprechende Handlungsweisung, und das ist der Kult bzw. Ritus. Mythos und Ritus sind – wie Mircea Eliade gezeigt hat – im Anfang, bei Erschaffung von Welt und Mensch, mitgegeben worden, gelten deswegen ‚von Anfang an‘ und lassen diesen Anfang im kosmischen Rhythmus, vor allem im Jahreszyklus, wiederaufleben. Von dem im Anfang mitgeteilten Ritus wie Mythos abzuweichen ist Abfall, ist Dekadenz, weswegen man die Verhältnisse ‚wie im Anfang‘ wiederherstellen muss.

2. Die derzeitige Religionswissenschaft macht die Unterscheidung von ‚funktionaler Religion‘ und ‚substanzieller Religion‘. So heißt es im „Handwörterbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe“: „Substantielle Definitionen sagen, was Religion ist, funktionale sagen, was Religion leistet“. Die funktionale Definition basiert auf dem Bestreben, dass der Mensch „vor seinen Problemen nicht kapitulieren will und dass er Antworten auf diese Probleme findet“; letztlich ist es die „Weigerung, vor dem Tode zu kapitulieren“. Der substantielle Begriff einbezieht wesentlich die Interaktion mit übermenschlichen Wesen. Rückblickend in die Vormoderne unserer Geschichte ist dieses Verständnis eindeutig vorrangig, ja exklusiv gewesen, und eben deswegen gab es Ritualität: um ‚substantiell‘ mit Gott zu kommunizieren. Erst der Skeptizismus bzw. Agnostizismus, der sich substantielle Religionen nicht mehr vorstellen konnte, verdächtigte Ritus und Kult als leeres Getue, als Priesterbetrug.

3. Der Ritus ändert sich, sobald eine Religion ‚subjektiv‘ wird, wenn sie Geist und Herz des Menschen miteinbezieht. Voraussetzung dafür ist, dass Gott/Götter selber ethisch und herzlich werden. Nun kann der Ritus nicht mehr einfach nur vollzogen werden, dass etwa schon der pure Vollzug die Wirkung freisetze. Vom Menschen ist wissende und beherzigende Mitbeteiligung gefordert, sonst bleibt alles Tun vor Gott/Göttern wirkungslos. Dabei wird der Ritus wenigstens teilweise ‚Ausdruck‘: In ihm drückt sich menschliche Beteiligtheit, ja Innerlichkeit aus. Doch muss deswegen nicht der göttliche Stiftungscharakter in Frage gestellt sein. Vielmehr wird Gott als denkend und herzlich aufgefasst, der den von ihm gestifteten Ritus nun gleichfalls denkend und herzlich von den Menschen mitvollzogen

sehen will; andernfalls entziehen sich die Himmlischen. Für den Kult bedeutet das: alle Ritus-Teilnehmer müssen sich innerlich beteiligen, möglicherweise bis zur gemeinsamen Ekstase.

4. Kult und Ritus kontaktieren mit Gott/Göttern, weil darin Höheres als das Menschenmögliche erreicht werden soll, etwas, das nur Mächtigere verwirklichen können: Erntesege, Gesundheit, Schutz vor Unglück, Erhalt und Steigerung des Lebens, letztlich Ewiges Leben. Was alles der Mensch nicht vermag, aber doch als wesentlich für sich ansieht, dafür sucht er Götter/Gott auf, dass sie es in ihrer Allmacht gewähren. Um dieses Menschenunmögliche aber Gottmögliche zu erlangen, bietet der Mensch das Höchste auf, das er zu geben vermag, unter Umständen Menschenopfer. Auf Ritus und Kult wirkt dieses Höchstverlangen insofern zurück, als die Menschen nun auch ihren ‚Gottesdienst‘ zu höchster Entfaltung bringen. Es geht ums Äußerste und darum werden Kult und Ritus gesteigert, sowohl im Wert des Dargebrachten wie in der Subtilität des Ablaufs. Insofern haben es Kult und Ritus immer mit Kunst zu tun: das Kostbarste in der verfeinertsten Form.

5. Neben diesen religiösen Riten und Ritualien steht und stand immer schon eine Fülle von Alltagsregulationen, etwa ‚die-Hand-geben‘ oder ‚rechts vor links‘. Epochen, die primär von Religion bestimmt sind, werten solche Regelungen religiös. Säkulare Epochen sehen hier gutteils ein aus Alltagsnotwendigkeiten, aus Vereinbarung oder historischer Gewordenheit herrschendes Regelwerk. Auch die Moderne fasst öffentliche Symbolhandlungen, etwa der staatlichen Feiern, nicht mehr wie in aller älteren Ritualität als konstitutiv auf, als durch ihren Vollzug Wirklichkeit-setzend, sondern nur noch als nachträglich anzeigend: Was zuvor ausgehandelt und paraphiert worden ist, wird öffentlich kundgetan; aber dasselbe könnte auch ohne rituelle, allein durch juristische Veröffentlichung in Geltung gesetzt werden. Oder noch einfacher, man kann sich das Doktordiplom auch mit der Post zuschicken lassen. Die modernen Großideologien haben indes versucht, die religiöse Valenz säkular zu aktivieren: Massen-Enthusiasmus für Rasse oder Klasse.

II. Die christliche Liturgie

1. Aus alldem ergeben sich für die christliche Liturgie bereits wichtige Einsichten. Indem sie auf Jesus Christus zurückgeführte Riten kennt, die Sakramente nämlich, erweist sie sich als ‚substanzielle‘ Liturgie, als göttliche Riten-Stiftung. Zugleich erfordert diese Liturgie aber auch Subjektivität. Denn der sich Bekehrende soll sich von seinem Inneren her der Taufe zuwenden, ebenso in der Eucharistie sich selbst opfern auf dem Altar des eigenen Herzens. Dafür will die Liturgie ‚Ausdruck‘ sein. Historisch gesehen blieb die Liturgie sogar für Jahrhunderte ‚frei‘. Wohl waren Taufe und Eucharistie gestiftet und insofern vorgegeben, hatten zudem auch eine relativ feste Verlaufsstruktur. Aber in der Einzelausführung sollte die Liturgie innerlich gestaltbar sein und war darum nicht in Ritus und Text total festgeschrieben. Für die gefeierte Liturgie bedeutet das: Im Ritus sollen alle mit Herz und Seele dabei sein. Dieses mit Herz und Seele zu vollziehende Zusammensein fordert jeden Einzelnen, bewirkt intensive Kommunikation, ist konstitutiv *communio* mit Gott und den Menschen, verpflichtet darum auch zu Sozialverhalten, zu Armensorge und Feindesliebe. Dafür bietet die christliche Liturgie das Äußerste auf, aber nicht zuerst in kultischem Aufwand, sondern vom Inneren her: als ‚thysia logike‘, als ‚geistiges Opfer‘ der Selbsthingabe für das Gotteszeugnis und die Sozialsorge.

2. Seit der Spätantike gerann die christliche Liturgie zur nunmehr festen Form, wurde verschriftlicht und war genau in Wort und Ritus zu befolgen. Bonifatius sandte seinen Se-

ekretär Lull nach Rom, um sich vom Papst die im Messkanon zu machenden Kreuze eintragen zu lassen. Dieser Fixierung folgte bald eine Petrifizierung, welche Einzelheiten oder auch ganze Passagen nicht mehr aus sich heraus verständlich erscheinen ließ und zugleich als unabänderlich hinnahm. Die Theologen lieferten – damit man bei der Liturgie überhaupt noch etwas denken und empfinden konnte – die Allegorese; das heißt: man unterlegte dem Ritus eine ‚aufgesetzte‘ Deutung, etwa die Passion. Fürs Ganze der Liturgie obsiegten einfach-religiöse Vorstellungen, etwa in der Taufe die in allen Religionen geforderte rituelle Segnung bzw. Aufnahme der Neugeborenen. Bei der Eucharistie war es das *do-ut-des*, das der Opfergabe eine ganz neue Bedeutung gab. Man kann dies ein basisreligiöses Verständnis nennen, und als solches bildete es die Grundlage, über die man sich nicht eigens zu verständigen brauchte und zu der auch keine höhere Theologie nötig war. Dergestalt bot nun die Liturgie mindestens für die erste Hälfte des Mittelalters ein regulatives Fundament für eigentlich das ganze Leben, aber jetzt weniger für die innere Durchgestaltung als vielmehr für die äußere Regulierung. Die offizielle Liturgie wurde dabei für alles mögliche gedehnt und gestreckt, auch ausgeklaubt, so dass etwa die Taufpatenschaft für politische Bündnisse, die Gabendarbringung für die Urkundenniederlegung auf dem Altar, die Buße für politische Wiederversöhnung benutzt wurden. So waren Riten vielfältig anwendbar, aber nicht veränderbar. Allenfalls ging es um die Kompatibilität, nämlich wie, wer, wo an rituellen Vorgängen beteiligt wurde. Im Fall mangelnder Passendheit explodierte der Ritus, etwa wenn ein Exkommunizierter den Altar berührte. Erst die Scholastik unterlegte von neuem eine Sakramententheologie, wagte aber den Ritus aus heiliger Scheu nicht anzutasten.

3. Die Reformation schritt zur Veränderung. Dabei wurde der Ritus so stark subjektiviert, dass er in der Folgezeit fast nur noch begleitender Ausdruck für Wortverkündigung war. Der schärfste Einspruch kam von der Aufklärung: Angesichts naturwissenschaftlicher Verfahren der Weltbeherrschung erschienen die rituellen Verfahren zur Lösung von Lebensproblemen vielfach sogar als lächerlich, etwa der Blitzableiter gegenüber dem Wettersegnen. Gleichwohl verlor der Ritus nicht seine ganze Bedeutung. Er wurde in der Romantik ein Gehabe, um das bleibend Unerklärliche auszudrücken, etwa die Rätselhaftigkeit des Todes. Der so verstandene Ritus bildete ein Gehäuse, in dem sich Einzelne subjektiv festmachen konnten, bei dem aber die Gemeinsamkeit eines Gesamtverständnisses aufgelöst ist.

III. Liturgie und Reform

1. Christliche Liturgie oszilliert zwischen zwei Polen, der ‚objektiven‘ Gottgesetztheit und der ‚subjektiven‘ Aneignung. Beides ist für die Heilswirkung konstitutiv. In der Liturgie erscheint Gottes ausgestreckte Hand; wenn aber diese Hand nicht vom Menschen ergriffen wird, bleibt zwar Gottes Angebot, aber es geschieht kein Heil für den Verweigerer. Insofern ist der subjektive Anteil heilskonstitutiv. Im Laufe der christlichen Geschichte ist die jeweilige Anteiligkeit kräftig verschoben worden, sowohl zum nahezu ausschließlich Objektiven wie ebenso zum nahezu ausschließlich Subjektiven. Das Mittelalter hat sich beispielsweise mit der Frage befasst, wie es um den gegen seinen Willen Getauften stehe; die Antwort hieß, die Taufe müsse zwar frei sein, aber der einmal Getaufte habe fortan Christ zu bleiben. Die persönliche Zustimmung war hier nicht mehr konstitutiv. Umgekehrt dann in der Neuzeit, wo der Ritus allein subjektiver Ausdruck innerlicher Vorgänge und Befindlichkeiten war; das ‚*signum efficax*‘, dass Gott durch Zeichen Heil wirke, wurde zum „Afterdienst“ (I. Kant). Christlich aber gilt: es müssen beide Pole wirksam sein. Dar-

um bleibt legitimer Spielraum, der historisch auch weidlich genutzt worden ist. In der frühen Kirche hat man sich Kirchenbilder und Instrumente nicht vorstellen können, ja für verboten gehalten. Dennoch sind Bild und Musik vielfältig in die Liturgie eingedrungen, so dass sie heute unabdinglich erscheinen. Ebenso wenig gab es anfangs eine Sakralarchitektur, wie sie sich dann christentumsweit durchgesetzt hat. Für die Zukunft wird immer zu fragen sein, was angesichts jeweiliger Religions- und Kultursituationen übernommen werden kann oder sogar muss, was jeweils auch neu zu gestalten ist. Oder einfach liturgie-praktisch: Wäre beispielsweise ein Bildspot ‚predigtfähig‘? Wie sind Gebete heute zu formulieren? Seit dem Spätmittelalter bereits hat man, weil die offiziell-liturgischen Gebete als nicht ausreichend befunden wurden, ‚Messandachten‘ geschaffen. Sollten heute nicht Gebetsformen noch dringlicher vonnöten sein? Von Rhythmus und Tanz ganz zu schweigen.

2. Die Vatikanische Reform hat die Grundstruktur wieder freigelegt, hat die rituelle Erstickung aufgehoben. Das war Befreiung und dafür sind wir Dank schuldig. Um Liturgie zu verstehen und feiern zu können, sollten nicht länger historische Exkurse erforderlich sein – so das von J. A. Jungmann in seinem Vorwort zu „Missarum Sollemnia“ gesteckte Ziel – vielmehr müsse eine erneuerte Liturgie aus sich selbst sprechen. Dem ist voll zuzustimmen. Aber hat die Reform das geleistet? Sind zum Beispiel unsere Hochgebete aus sich selbst verständlich? Joseph Ratzinger mahnt zu Recht, Mitte der Liturgie müsse die ‚thysia logike‘ sein, das geistliche Opfer. Wo aber würde das aus sich selbst deutlich? Gewiss nicht in Sätzen wie: „So bringen wir dir seinen Leib und sein Blut dar“. In den letzten Jahrzehnten hat ein intellektueller Abscheu gegen die Blutsühne um sich gegriffen, ohne dass aber das zentrale ‚geistliche Opfer‘ genügend aufgearbeitet worden wäre: die Selbsthingabe in die Selbsthingabe Jesu Christi hinein. Die vielberedete Mahlgemeinschaft hat natürlich ihren hohen Wert, kann aber vereinseitigend und schlimmer noch: entleerend wirken.

3. Die Liturgiereform ist unter Absehung aller Religionsgeschichte gemacht worden. Wie anders war das noch in der Liturgischen Bewegung mit der Mysterientheologie gewesen, die im Rückgriff auf die Antike gewonnen wurde und heute als wesentlichste theologische Entdeckung des 20. Jh. gefeiert wird. Die konziliare Reform hat sozusagen die ewig-gültigen Grundstrukturen freilegen wollen, ist darum betont zurückgekehrt zu einer vermeintlich ursprünglichen Liturgie, bei Entrümpelung von allen verunklarenden Zusätzen. Schon historisch ist aber einzuwenden, dass der Rückgriff auf die (spät-)antike Liturgie hauptsächlich deren Texte betrifft, denn über die Feierart selbst, wie nämlich in Wirklichkeit diese Texte ehemals erklangen und ‚gefeiert‘ wurden, davon wissen wir so gut wie nichts. Unsere Reform ist darum weitgehend Text-Reform. Aber Liturgie kann und darf gerade nicht bloß Wort sein. Mindestens muss das Wort ‚angehalten‘, sozusagen zum Stillstand gebracht werden, dass es verweilt und wir auf diese Weise Zeit haben zum Eindringen oder zum damit Befrachtet-werden. Jede von liturgischen Puristen verteufelte Konzert-Messe kann da besser wirken als die üblich gewordene Verwortung. Ist nicht der stille Triumphzug der Ostliturgie, die von sich her absolut unverständlich ist, Ausdruck solchen Verlangens nach Angehaltenwerden und Verweilendürfen? Ein Konzert oder Theater ist dann hinreißend, wenn wir gar nicht gemerkt haben, dass zwei Stunden währenddessen vergangen sind. Aber wann erfährt ein Durchschnittskirchenbesucher, dass eine Liturgie ihn wegreißt, aus der Zeit heraus in den Vorgeschmack von Ewigkeit? Nun, ich höre schon den Einwand der Pastoralliturgien: Liturgie müsse ins Leben, in die Politik führen! Politisches Nachtgebet! Das ist richtig, gelingt aber nur, wenn zuvor die große ‚Vertiefung‘, die überalltägliche

„Erhebung“ erfahren, wenn – am wesentlichsten – thysia logike vollzogen worden ist. Oder noch einfacher: Man frage Jugendliche, wann und ob sie überhaupt mal ein Kirchenlied so geschmettert haben, dass sie sich die Seele aus dem Hals gesungen haben. Darum nicht immer nur brav Introitus, Kyrie und Gloria und so weiter. Der Verfasser hat eine Zeitlang in einer hauptsächlich aus Chinesen rekrutierten Pfarrei im kanadischen Toronto gelebt, wo der sonntägliche Gottesdienst jeweils mit einem Gospel-Song begann, der einem einen richtigen Schuss ins Blut gab. Es muss Raum bleiben für „Gestaltung“, will sagen: für zeit- und personenbezogene Feierformen, freilich immer innerhalb der theologischen Grundlagen wie ebenso des religiös jeweils Erforderlichen. Von der Religionsgeschichte und der -phänomenologie sollte uns klar sein: Gottesdienst ist mehr als Text und dessen intellektuelle Erklärung. Vielmehr kennt Religion Meditation mit körperlicher Stillstellung, kennt Ekstase mit Jubel und Tanz, kennt den gewichtigen Ernst der Lebensentscheidung, nicht zuletzt die Vorbereitung auf den Tod, das Sterben-lernen, kennt das Opfer. Die Liturgie soll dazu nicht primär gescheite Gedanken bieten, sondern ein Durchdrungen-werden vermitteln. Gottesdienst setzt Theologie voraus, ist aber selbst nicht theologische Aufklärung.

4. Ebenso noch ein Wort von der Religionspsychologie her. Höchst bezeichnend ist das Scheitern der Pfarrzentren mit identischem Gemeindesaal und Gottesdienstraum. Da doch Christen keinen besonderen Raum für ihre Liturgie benötigten, genüge der Multi-Raum: samstagsabends Jugendtanz – sonntagsmorgens Messfeier. Alle diese Versuche sind gescheitert. Der Grund ist religionspsychologisch: Was einmal für den Gottesdienst benutzt worden ist, gewinnt damit Ausschließlichkeitscharakter: von nun an nur und immer für die Liturgie. Es ist das unreligiöse Bestreben, für den Gottesdienst etwas Besonderes bereitzustellen. Selbst der doch auf radikale Armut eingeschworene Franziskus wollte für die Messfeier Gold und Silber (das andererseits das Kirchenrecht bei grassierender Armut einzuschmelzen gebot). Von daher hier auch ein Protest gegen die Bauwut. Im 20. Jahrhundert ist ein und dieselbe Kirche bis zu fünfmal umgebaut worden: um 1900 war sie gotisiert, nach dem Ersten Weltkrieg wandten sich die jugendbewegten Kapläne der zeitgenössischen Kunst zu, und, sobald Pastöre geworden, begannen sie entsprechend neu zu gestalten: mit Sandstrahlgebläse gegen die Neo-Ausmalung und vor allem der Umbau des Altarraumes. Nach dem Zweiten Weltkrieg dann so allüberall, bis das Konzil wieder eine Neugestaltung verlangte, und wer besonders eifrig war, hat inzwischen nochmals umgebaut. Gewiss, Änderungen waren erforderlich, aber: Als wenn Steine Geist zu erzeugen vermöchten! Und erscheint einem inzwischen nicht manche neugotische Kirche, die sehr wohl ihren „Volksaltar“ hat, erträglicher als manches sonst? Irgendwo soll ein Diözesanbaumeister jene neugotische Kirche, die er zuerst modernisierte, zuletzt wieder re-neugotisiert haben. Das ist nur in einem Kirchensteuer-Land möglich! Am schlimmsten aber sind die religionspsychologischen Vergewaltigungen. Die zumeist aus besonderen Spenden und Opfern der Gemeinde ermöglichten Neugestaltungen, die doch endlich das Richtige und Endgültige darstellen sollten und auch mit Gemeinde-Einkehrtagen begleitet wurden, werden bei der nächsten Pastoralerneuerung schon wieder abgetan. Das ist Zerstörung religiöser Gefühle! Die „Süddeutsche Zeitung“ hatte vor Jahren einen seitenlangen Bericht über die Versteigerung des Kircheninventars einer katholischen Kirche in Amsterdam; der Journalist, zwischen zuschauenden Gemeindemitgliedern sitzend, notierte das Geflüster: der Beichtstuhl, wo ich gebeichtet habe; die Kommunionbank, an der ich Erstkommunion hatte. Wer immer im Kirchbau religiöse Erfahrungen gemacht hat, dem ist dieses Gebäude mit Einrichtung

‚heilig‘ geworden; bei Betreten leben diese Erfahrungen wieder auf, versetzen in eine erhöhte Bereitschaft, kurzum bewirken eine religiöse Akkumulation. Man kann darum einen Tabernakel nicht einfach liturgisch oder architektonisch ‚passend‘ versetzen. Nochmals: Nicht der Bau macht Geist; jede Predigt „mit Zündpunkt“ (Guardini) zählt mehr als äußere Modernisierung.

5. Wenn religionsgeschichtlich gilt, dass Kult und so auch Liturgie das Äußerste verlangen, im Christentum die Selbsthingabe im Opfer Jesu Christi, ist immer auch mit ‚Gestaltung‘ der Liturgie zu rechnen. Aller Kult bringt Kunst hervor. Die Geschichte der christlichen Liturgie war und ist zugleich Geschichte größter Kunst. Für das barocke Italien hat man die Formel ausgeben können: drei Viertel der Baukunst sei kirchlich und wiederum drei Viertel davon liturgisch. Die Kunstkraft ist der Liturgie eingestiftet, wiewohl sich Christen allüberall und gerade auch an nicht-künstlerischen Orten versammeln können. Dennoch wird es immer liturgische Kunst geben, obendrein in immer neueren Formen; man denke für die Nachkriegszeit etwa an die expressionistische Wallfahrtskirche in Neviges. Aber gerade hier, für die Formgebung im Einzelnen, kann man auch Martin Mosebach zitieren. Wenn er jene, in die kleinsten Details von Altarschmuck und Paramentik verliebte Frau der vorkonziliaren Liturgie schildert, hat er ja nicht Unrecht (wie in so vielem sonst sehr wohl!), beschreibt vielmehr nur jene ‚stille Freude‘ an all den kleinen Dingen, wie sie schon unser Alltagsleben erhellen und erst recht den Gottesdienst verfeierlichen. Erinnern wir uns wieder der Religionsgeschichte: In Kult und Ritus wird das uns Menschen Nicht-Mögliche, letztlich die Unsterblichkeit, gesucht, und dafür erbringen – umgekehrt – wir Menschen das Höchstmögliche, und zwar bis zum letzten Detail. Von hierher ist Protest gegen die „Häresie der Formlosigkeit“ richtig. Wenn unsere Liturgiereform religiös erwecken und begeistern will, braucht sie formsichere, ja detailversessene Liebhaber. Tragend muss ein ‚religiöses Formgefühl‘ sein: alle Sonstigen im Anzug, aber der Pfarrer in Jeans. Wenn Liturgie ihre ‚Formstrenge‘ verliert, erzeugt sie Unverbindlichkeit und weckt Ehrfurchtslosigkeit: ‚Da ist alles möglich‘. Weil eben Liturgie letztlich das Ewige beschwört, werden ihre Formen und Gesten bereits zum Erstaussdruck dieser Ewigkeit. Wer reformiert, muss das wissen. Veränderung kann man erklären, aber damit auch zerstören und so verhindern, dass Neues in den Köpfen und Herzen der Menschen heranwächst. Selbst auch Unerklärbares kann so ans Herz gewachsen sein, dass Leute dafür auf die Barrikaden gehen (wie mittelalterliche Nonnen es oft genug getan haben, wenn ihr Kloster reformiert werden sollte).

6. Ist jetzt aber nicht, so wird dem Leser längst aufgefallen sein, der reine Widerspruch formuliert? Zum einen das Eingehen auf persönliche Befindlichkeiten, auf gesellschaftlich-kulturelle Situationen – zum anderen Verbleiben im Ewigen. Aber genau das ist für die christliche Liturgie das ewige Problem. Sie soll und kann ‚frei‘ sein, wie sie es für Jahrhunderte war, damit wir uns innerlich ausdrücken können. In unserer ‚beschleunigten Geschichte‘ (R. Koselleck) verschärft sich dieses Problem noch, schon deswegen, weil sich die biographischen Prägungen vervielfältigen, anfangen von Pop-Kultur bis zu ostasiatischer Mystik. Kann da eine Liturgie noch für alle sein? Obendrein soll es auch noch die Liturgie der Weltkirche sein! An der alten Liturgie ist immer besonders ihre ‚Ewigkeit‘, ihre Unabhängigkeit von Moden und Zeitströmungen, ihr Ewig-Bleibendes gepriesen worden, das aller Hektik Jenseitige. Auch das ist richtig. Pastoralliturgie wird darin bestehen müssen, diese Desiderate immer neu zu verarbeiten und auszuformulieren: Zeitliches und Ewiges in der Liturgie.